

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 14 (1920)
Heft: 8

Artikel: Von der Ueberwindung der Sorge
Autor: Lejeune, R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-134673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von der Ueberwindung der Sorge.¹⁾

„Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allem trachten die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dies alles bedürftet. Trachtet aber zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“

(Matthäus 6, 31—33.)

Ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?“ — wie seltsam tönen doch solche Worte mitten in unsere von der Sorge geknechtete Welt hinein! Dürfen wir uns da so sehr wundern, wenn dieser Ruf gar nicht recht ernst genommen wird, und zwar von denen, die sich mit dem Gang zur Kirche zur Botschaft Christi bekennen, so wenig wie von den Draußenstehenden, die überhaupt nichts mehr von dem wissen wollen, was in der Kirche verkündet wird? Freilich, jene ersteren lassen sich Jesu Ruf: „Sorget nicht!“ ganz gerne gefallen und nehmen nicht das geringste Ärgernis daran — so lange er ihnen wenigstens nur als kirchliche Verkündigung entgegentritt. Da ist es eben ein Predigttext und die entsprechende Predigt dazu und alles erhält eine Wendung ins harmlos Erbauliche! Wir haben uns ja längst daran gewöhnt, hier in der Kirche, wo man dem alltäglichen Lebensgetriebe für kurze Zeit entrückt ist, Wahrheiten zu hören, die für das außerkirchliche Leben keine Geltung haben und unserm ganzen Leben, seinen Ordnungen und Gesetzen schnurstracks zuwiderlaufen. Man findet dann einfach jenes erbauliche Verhältnis zu ihnen, mit dem man solchen Wahrheiten Genüge getan zu haben glaubt, — man schätzt sie, verehrt sie, beandächtelt sie, hält sie aber wie andere kirchliche Heiligtümer sorgsam fern von jeder Berührung mit dem Alltag und all seinen Unerbaulichkeiten. So erbaut man sich denn auch an der Botschaft vom Nichtsorgen. Ja, solange diese Botschaft einem als kirch-

¹⁾ Predigt, gehalten am 20. Juni 1920 in Arbon.

liche Verkündigung entgegentritt, „glaubt“ man sogar an sie, man erwartet, sie hier zu hören und stimmt ihr mit jener inneren Befriedigung zu, mit der man das Eintreten von etwas Erwarteten zu konstatieren pflegt, vielleicht wäre man höchlichst erstaunt oder gar aufgebracht, wenn diese Botschaft nicht mehr verkündigt würde; nur eben denkt man bei dieser erbaulichen Betrachtung nicht von ferne daran, daß diese Botschaft irgendwie unser Leben und unsere gewohnte Welt beeinflussen, umgestalten und auf eine neue Grundlage stellen könnte. Jesu Worte vom Nichtsorgen haben für uns ihre Geltung in der Bibel, in der Erbauung, in der Kirche, überhaupt in der „Religion“, — nur eben nicht für die gegebene, alltägliche Wirklichkeit! Ja, ob nicht manche fromme Christen es als unpassende Entweihung, als arge Veräußerlichung des Evangeliums empfinden würden, wenn man solche Worte dem stillen Kreise der Erbauung entrücken und als Forderung, nach der sich alles Leben zu richten hätte, in die Welt hineinstellen würde?

Zwar, viele Christen können doch nicht anders, als diese Worte in eine Beziehung zu ihrem alltäglichen Leben und zur Welt, die sie umgibt, zu bringen. Dann aber haben sie für diese Botschaft nur ein mattes, wehmütiges Lächeln: sie ist ihnen wie eine liebliche Melodie voll süßer Erinnerung und verborgener Sehnsucht, welche der Wind von fernher an ihr Ohr weht, und die doch im nächsten Augenblick wieder verflingt und vom lärmigen Alltag übertönt wird. Ach, sie selber sehnen sich ja oft inmitten all ihres Sorgens nach solcher kindlicher Sorglosigkeit, wie wir uns in kalten, düsteren Nebeltagen nach der Sonne sehnen, die — uns selbst in ihrer Unzugänglichkeit ganz unsfaßbar — ob dieser dunkeln, lastenden Masse in lichter Klarheit erstrahlt. „Sorget nicht!“ — ja, wollen sie denn sorgen? ist das ständige Sorgen für sie nicht ein unentrinnbares Muß, das ihrem ganzen Leben tief eingeprägt ist? ist's nicht eine schwere Last, die sie durchs Leben schleppen müssen und die sie so gerne von sich werfen würden, wenn sie es nur dürften! Gebt uns nur die Möglichkeit, ohne dies stete Sorgen leben zu können, so denken sie, und gerne wollen wir uns jener Sorglosigkeit der Vögel unter dem Himmel und der Lilien auf dem Felde hingeben! Aber hält denn nicht einzig das ständige Sorgen unzählige Menschen über Wasser? Sind sie nicht gezwungen, stets voll Angst und Sorge die Fragen mit sich zu tragen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Müssen sie denn nicht stets so sorgen und fragen, wenn sie überhaupt ihre Nahrung und Kleidung finden sollen? Unser ganzes Leben wird ja einfach gemeistert von diesen Fragen. Unsichtbare Mächte und Gewalten zwingen alles Sinnen und Trachten, Sorgen und Mühen in die Richtung dieser Fragen, — ja, selbst dort, wo die allerdringendsten Fragen bereits gelöst wären und das Sorgen verstummen könnte, lassen sie uns nur immer weiter fragen: wie erlangen wir Reichtum? wie gewinnen wir Macht? wie bringen wir's

zu Ehre? wie finden wir Genuß? Ist doch das Sorgen nicht nur die drückende Qual des Armen, sondern auch die verzehrende Sucht des Reichen! Wir haben ja nicht nur da und dort sorgende Einzelmenschen, sondern ein ganzes Leben des Sorgens, eine Gesamtordnung des Sorgens, eine Welt des Sorgens, der sich niemand entziehen kann. Alles Mühen und Schaffen, Schinden und Sparen, Hezen und Jagen, Erlisten und Erraffen, Ausbeuten und Unterdrücken, Kämpfen und Kriegen, das unserem Leben im Kleinen und im Großen das Gepräge gibt, — was ist es anderes, als ein vielstimmiger Ausdruck jenes Grundgesetzes unseres Daseins: Sorget! Sorget! Sorget!

Und gerade in diese Welt des Sorgens hinein ruft Jesus seine Worte: „Ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden?“ Und doch dürfen wir diese Worte keineswegs etwa nur „erbaulich“ verstehen, denn Jesus hat wahrhaftig keinem seiner Worte eine bloß erbauliche Bedeutung gegeben. Nicht um eine kirchliche und „rein religiöse“ Geltung seiner Botschaft ist es ihm zu tun, sondern gerade jenem unserem Leben hält er sie entgegen. Und wir dürfen uns auch nicht, ermattet im Alltagskampfe, jener müden Resignation hingeben, die nur noch an all die harten Gegebenheiten unserer Sorgenwelt glaubt und uns von vornherein der inneren Fähigkeit und Kraft beraubt, Jesu Botschaft im tiefen, entscheidenden Sinne ernst zu nehmen. Freilich — darin müssen wir jenen Stimmen ohne weiteres recht geben — sein Ruf: „Sorget nicht!“ berührt uns wie ein Ruf aus einer andern Welt, aber — Christus will ja auch tatsächlich eine andere Welt! Er wollte unsere Welt nicht lediglich mit einem jenen erhabenen oder anmutigen Ideale beglücken, die sich ja recht gut und schön ausnehmen, die aber im Grunde nicht recht ernst genommen werden wollen, da sie mehr nur wie eine große Sonntagsverkörperung zum alten Alltag hinzutreten, als daß sie wirklich den Menschen und sein ganzes Leben vor den Ernst einer Entscheidung stellen. Hüten wir uns auch davor, in Jesus den weltfremden Träumer und Schwärmer zu sehen, als welchen ihn unsere Realpolitiker wie unsere Philister aus tiefer Wesensverwandtschaft heraus hinstellen möchten, — als den Schwärmer, der, in seinen Träumen befangen, die Mächte und Gewalten, die Wirklichkeiten und Tatsächlichkeiten, die unser Leben beherrschen und bestimmen, eben nicht sieht und nicht mit ihnen rechnet. Ach, Christus hatte ein weit schärferes Auge für diese Mächte, als all unsere großen und kleinen Realpolitiker! Er erkannte es z. B. unendlich klarer, daß unsere Welt unter der Herrschaft Mammons steht und sich gerade von diesem mächtigen, ja fast allmächtigen Herrn jenes Grundgesetz des Sorgens diktieren läßt, das sie so sehr knechtet. Ja, er kannte die Macht Mammons, aber — er anerkannte sie nicht! Er mußte es gar wohl, daß Abgründe der Armut, der Not, des Untergangs allenthalben den Menschen in dieser Mammonswelt umgeben, und daß dieser mit all seinem Sorgen eben um diese Ab-

gründe herunkommen möchte, — aber diese Abgründe waren ihm nicht ursprüngliche Gegebenheiten, nicht naturnotwendige oder gottgewollte Bestandteile der Schöpfung, vielmehr sah er tiefe Zusammenhänge zwischen dem Dasein dieser Abgründe und der ganzen Gebundenheit der Menschen unter jene gottwidrigen Gewalten, zumal eben den Mammon, von denen er sie erlösen wollte. Er sah all die Härten, Rücksichtslosigkeiten und Grausamkeiten im Leben des Menschen, sah, wie ihr Sorgen einfach das verzweifelte Bemühen, denselben nach Möglichkeit zu entgehen oder eine Anstrengung, dieselben zum eigenen Vorteil zu wenden, war, — aber, er kapitulierte nicht vor diesen, scheinbar im Dasein der Welt selbst wurzelnden Tatsachen; er rechnete nicht in dem Sinne mit ihnen, daß er ihnen seine Botschaft angepasst hätte, — so wie die heutige christliche Verkündigung dieselben meistens einfach voraussetzt und bloß noch die Kunst, sich mit ihnen irgendwie abzufinden, lehrt, was im Grunde doch auf eine Rechtfertigung derselben hinausläuft — nein, er stellte ihnen seine Botschaft entgegen, als den Weg und die Kraft, die zu ihrer Ueberwindung führen. Und all dies vermag er, weil er nicht nur die Macht Mammons und all die harten Gegebenheiten einer Mammonswelt kennt, sondern auch die Macht Gottes und eine Welt voll siegender Kraft, die berufen ist, alle Mammonsherrschaft zu brechen und die knechtende Macht der Sorge zu überwinden. Er kennt eine Welt, in der sich der Mensch geborgen fühlt in der Fürsorge des himmlischen Vaters, welcher, so wie er die Vögel unter dem Himmel nährt und die Lilien auf dem Felde kleidet, auch weiß, was seine Kinder bedürfen. Er kennt eine Welt, in der, weil Gottes Reich zur Geltung gekommen und seine Gerechtigkeit hergestellt ist, auch den Menschen die reichen Gaben der Schöpfung wieder zufallen können, — in der sich der einzelne Mensch ebenso getragen fühlt von einem Geiste gegenseitigen Helfens und Dienens, wie er sich jetzt bedroht weiß vom Geiste selbstüchtiger Rücksichtslosigkeit. Und diese andere Welt ist ihm eben keine bloße Idealwelt in jenem harmlosen und spielerischen Sinn, den das Wort für unser Geschlecht bekommen hat, sondern sie ist ihm die Welt des Gottes, dem überhaupt das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit gehört, — sie ist ihm die Welt des Vaters, der ihn gesandt hat und von dessen Kraft er sich mit seiner ganzen Sendung getragen weiß.

Diese Welt des Vaters setzt er der Welt, in der der Mammon herrscht, entgegen. Und gerade seine Worte vom Nichtsorgen sind das Bekenntnis zu dieser neuen Welt des Vaters, die in ihm angebrochen ist und noch allenthalben zum Durchbruch kommen soll, und sie sind zugleich eine scharfe Kampfansage an die bestehende Welt Mammons. So sehr drum gewiß diese Worte sich schon an die Einzelnen richten, in denen natürlich jene Wahrheit ganz persönlich durchbrechen muß, wenn sie Bürger des neuen Reiches werden sollen, so erschöpft sich doch ihr Sinn noch nicht darin, daß wir als Einzelwesen uns bemühen, uns inmitten dieser Welt des Sorgens nach Möglichkeit jenem Gesetz

des Sorgens zu entziehen, im übrigen aber uns mit dieser Welt abfinden und uns unter ihre Ordnungen zu beugen. Gerade weil in unsrer Welt Unzähligen das stete Sorgen einfach als Existenzbedingung aufgezwungen wird und eine ganze Atmosphäre der Angst und Unsicherheit alle umgibt, drum kündigt Jesu Wort dieser ganzen Welt und der darin herrschenden Ordnung Kampf und Ueberwindung an und stellt ihr jene neue Welt des Vaters, jenes Reich Gottes entgegen, in dem allen Menschen die väterliche Gesinnung Gottes wieder spürbar wird und jener Geist der Brüderlichkeit, der keinen verlassen und verloren läßt, das ganze Leben durchwaltet. Gerade weil die gegebene Wirklichkeit jenes kindliche Vertrauen zum himmlischen Vater nicht mehr duldet, da infolge der Abkehr der Menschen von Gott die Geister und Mächte der Selbstsucht zu furchtbarer Herrschaft gelangten und die väterliche Fürsorge Gottes manigfach eingeschränkt haben und hindern, darum wird Jesu Wort vom Nichtsorgen zur Forderung, daß die Welt wieder für Gott zurückerobert, daß auf Erden sein Reich und Recht aufgerichtet werde. Nur in der neuen Welt des Vaters kann ja durch die Kraft der Fürsorge die Macht der Sorge überwunden werden; nur auf dem Boden des neuen Reiches Gottes erhält die Botschaft vom Nichtsorgen Sinn, Möglichkeit und Wirklichkeit, wie ja auch nur Er, in dem die Kraft des Vaters lebendig war und das Reich Gottes angebrochen ist, diese Botschaft verkündigen konnte. Wenn uns heutigen „Christen“ diese Botschaft als weltfremde Schwärmerei erscheinen will, dann eben nur deshalb, weil wir — trotz unseres Christentums — jenen Boden nicht haben, sondern nur die bestehende Welt Mammons kennen und anerkennen, mit einem lebendigen Gott und dem Kommen seines Reiches aber gar nicht mehr rechnen. Was aber dem Menschen, der nur mit der Welt Mammons rechnet und nur an diese glaubt, als Unmöglichkeit und leere Träumerei erscheinen muß, das wird dort zur Wirklichkeit, zum selbstverständlichen, erst wahrhaft natürlichen, dem Menschen als Gotteskind entsprechenden Leben, wo Gott mit seinem Geiste die Herzen erfüllt und das Leben bestimmt.

So wurde ja auch, was uns Pfingsten wieder neu vor Augen stellte, in der ersten Gemeinde zu Jerusalem, in der der Pfingstgeist alle beseelte, jene Welt des Vaters in weitem Umkreise sichtbar. Hier, wo der heilige Geist alle erfüllte, mußten all die gottwidrigen Geister weichen, in deren Bann die Menschen sonst stehen. Hier, wo G o t t in den Menschen mächtig geworden war, wurde Mammon ohnmächtig und mußte sie aus seinem Dienste freigeben. Die vielen Sorgen traten zurück vor der einen Sorge um Gottes Reich und seine Gerechtigkeit. Die verzehrende Gier nach Macht und Reichtum wurde überwunden von dem einen, einzigen Anliegen, daß G o t t auf Erden zur Macht gelange und alle Menschen in ihm ihren Reichtum fänden. Die ängstliche Selbstsucht machte dem fürsorglichen Denken für die andern Platz. Der neue Geist der Liebe und Brüderlichkeit, der aus dem frohen Erleben der Gotteskindschaft erwuchs, duldete keine Armut und Not neben sich

und in der innigen Gemeinschaft der Herzen und Seelen des Lebens und der Güter, die der Pfingstgeist geschaffen, fand ein jeder, was er bedurfte und es war keiner, der Mangel litt. In dieser neuen Welt war nun tatsächlich die Macht der Sorge gebrochen; das Sorgen und Fragen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? verstummte und das Trachten nach Gottes Reich und Gerechtigkeit stand vor allem andern.

Indem aber derart die ursprüngliche, gottgewollte Ordnung wieder hergestellt wurde, konnte auch die väterliche Fürsorge Gottes wieder voll und frei wirksam werden: es fiel den Menschen tatsächlich zu, was sie bedurften. Der Gott, der schon für die Vögel unter dem Himmel und die Lilien auf dem Felde sorgt, konnte nun auch an seinen Kindern wieder das Seine tun, wo sie seinem Walten nicht mehr mit ihrem Eigenwillen hemmend im Wege standen. Räme es ja allein auf Gott an, dann stände es in allem gut; — aller Mangel, alle Noth, alle Härte und mit all dem der Zwang all unseres Sorgens rührt ja nur daher, daß wir Gott nicht herrschen lassen, daß wir nicht nach seinem Reiche, sondern nach unsern eigenen Reichen trachten, daß wir nicht seinen Willen erfüllen, sondern unseren eigenen Willen haben wollen, daß wir — wie es schon die Schlange den ersten Menschen im Paradies zuflüsterte — selber sein wollen wie Gott! Wo Gott zur Geltung kommt, da zeigt sich die Erde als Paradies, als Gottes-schöpfung, in der für aller Geschöpfe Leben und volles Genügen gesorgt wird; nur dort, wo der Mensch sich von Gott abwendet und selber gelten und herrschen will, geht das Paradies verloren und ersteht das harte, rücksichtslose, brutale, arme, wüste Reich menschlicher Selbstsucht und Willkür. Noch jetzt, wo doch so viel Verwüstung sich in der Schöpfung breit gemacht hat, kann ja jeder, der mit den Augen des Gotteskinds und nicht mit den Augen des geängsteten oder auch gierigen Mammonsknechtes in die Welt hineinschaut, erkennen, wie die ganze Schöpfung auf jene Welt väterlicher Fürsorge hin geschaffen ist. Es ist ja einfach Tatsache, daß in der Schöpfung ebenso, wie für die Nahrung der Vögel und die Kleidung der Blumen, so auch für das gesorgt ist, was der Mensch essen und trinken und womit er sich kleiden soll. Nicht am Reichtum und der Fülle der Schöpfung fehlt es, wenn heute Unzählige darben müssen oder nur mit dem äußersten, ihre leibliche wie geistige Kraft verzehrenden Sorgen ihr Dasein fristen können, sondern daran liegt es, daß wir Menschen Gottes Ordnung zerstören und unbekümmert um Gott oder den Mitmenschen — also gerade jenes Doppelgebot verletzend, an dem nach Jesu Ausspruch das ganze Gesetz und die Propheten hängen — eine von Selbstsucht, Willkür und Gewalt bestimmte Mammonswelt an ihre Stelle setzen. Nicht nach Gottes Willen und unerforschlichem Ratschluß gibt es Armut und Noth, Hunger und Obdachlosigkeit auf Erden, nein, gerade die Mißachtung seines Ratschlusses und die Uebertretung seines Willens hat die ihrem eigentlichen Wesen nach gütige und fürsorgliche Welt in

jenen brutalen Kampfplatz verwandelt, auf dem der Starke und Rücksichtslose triumphiert und der Schwache unterliegt. Alles, was wir zum Leben nötig haben, ist ja auf Erden reichlich vorhanden: nur wo wir in Selbstsucht, Habsucht und Rücksichtslosigkeit Gottes Gaben mißbrauchen und einander vorenthalten, nur wo wir gegeneinander statt füreinander wirken und damit Gottes Fürsorge hemmen, — nur da stellt sich der Mangel ein und wird das Sorgen zur Notwendigkeit. Deutet das aber nicht zugleich darauf hin, daß dort, wo wir Menschen uns wieder Gott zuwenden mit aller Kraft des Vertrauens und mit reiner, völliger Hingabe nach seinem Reiche trachten, der Bann des Sorgens wieder gebrochen wird und alle Menschen finden, was sie zum Leben bedürfen?

Gerade das wollte uns Jesus mit seinem „Sorget nicht!“ sagen. Und er selber lebte aus diesem Vertrauen heraus, er gab sich ganz Gott hin und diente mit seinem ganzen Leben allein dem Reiche Gottes, — und siehe da: wie durch eine Wunderkraft wird Gottes Reich, jene Welt des Vaters, um ihn her wieder sichtbar, in der auch die Sorge wirklich überwunden ist. Drum stehen seine Worte vom Nichtsorgen in der ganzen schlichten Kraft ihres Vertrauens auf dem Boden fester Tatsächlichkeit; eine neue Wirklichkeit und kein blaßes Ideal verkündet er uns. Und so gilt es denn, daß wir ihm hierin nachfolgen und gleich ihm zuerst nach dem Reiche Gottes trachten. Auch wir müssen uns im Glauben Gott hingeben, daß er durch uns wirken und handeln kann; dann wird unter uns wieder jene Welt des Vaters Raum gewinnen, in der keiner mehr von der Sorge geängstigt und geplagt wird, weil alle wieder Gottes fürsorgliches Walten spüren und in kindlichem Vertrauen zu ihm aufatmen, — in der keiner mehr von der Not erdrückt wird, weil keiner mehr in Verlassenheit und Vereinzelung dasteht, sondern alle in echter Brüderlichkeit zusammenstehen und für einander sorgen. Gewiß wird es auch in diesem neuen, von der Herrschaft der Sorge befreiten Reiche noch viel Sorgen und Arbeiten geben — wie sollte auch ohne solches unser Leben innerlich und äußerlich gedeihen können! — aber es wird ein Sorgen und Arbeiten für die andern, für einander sein, und drum keines, das erlöst ist von jenem Fluche der Selbstsucht, der unser heutiges Sorgen und Arbeiten so sehr entseelt, entwertet und erniedrigt — ja, es wird jenes höchste Sorgen und Arbeiten sein, dessen sich Gott selber bedient, um seine Fürsorge unter seinen Kindern walten zu lassen.

Nicht zufällig münden also Jesu Worte vom Nichtsorgen in die Mahnung, zuerst nach Gottes Reich zu trachten, aus. Wie überhaupt keines seiner Worte, so läßt sich auch dieses nicht aus dem Zusammenhang der ganzen Reichsbotschaft loslösen. Das ist noch nicht die Ueberwindung der Sorge, auf die Jesus abzielt, daß wir uns rein persönlich und privat nach Möglichkeit dieser oder jener Einzelsorge zu entledigen suchen: nein, nur im Zusammenhang mit der Ueberwindung der Welt durch Gottes Reich wird die wahre Ueberwindung der Sorge

sich vollziehen können. Auch hier kommt es nicht auf eine private Weltflucht, auf ein Sich-zurück-ziehen von diesem einzelnen Stücklein Welt an, sondern auf die Eroberung und Ueberwindung der Welt im Wesentlichen ihres Geistes und im Ganzen ihres Daseins. Drum dürfen wir dort, wo wir vom Zwang der Sorge gedrückt werden, nie ob unserer Einzelnot jene Hauptnot, jene Grund- und Wurzelnot vergessen: das Fernsein des Reiches Gottes unter uns. Solange all unser Seufzen nicht immer wieder zum schmerzlichen, verlangenden Gebete: „Zu uns komme dein Reich!“ wird, haben wir die Nöte, unter denen wir stehen und seufzen, noch nicht recht verstanden. Nur dadurch, daß Gottes Reich in unseren Herzen, unserem Leben, unserer Welt vordringt, nur mit dieser Hilfe im Großen, im Ganzen, im Wesentlichen und Entscheidenden, kann uns wahre Hilfe auch für unsere einzelnen irdischen Nöte und wahre Erlösung von unseren Sorgen zuteil werden. So ist denn das für uns immer wieder das Wesentliche und Entscheidende, daß wir unsere Herzen auf Gottes Reich richten, auf ein Leben und eine Welt der brüderlichen Liebe, des gegenseitigen Helfens und Dienens, der einander tragenden Fürsorge: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles zufallen!“

So hat denn Jesu Wort vom Nichtsorgen nichts zu tun mit leichtsinniger Sorglosigkeit und vertrauensseligem In-den-Tag-hineinleben; nein die eine große, hingebende Sorge für Gottes Sieg auf Erden bindet er uns auf die Seele! Er sagt uns nicht: „kümmert euch um nichts, laßt die Dinge ihren Lauf nehmen, irgendwie werdet ihr schon immer wieder durchkommen!“ — nein, er sagt uns eben: trachtet, ja trachtet zuerst und vor allem andern nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch alles zufallen, dann wird euch auch das zuteil werden, worum ihr euch jetzt so sorget. Und wie nur dieser fortschreitende Sieg des Reiches Gottes uns die wahre Ueberwindung der Sorge bringen kann, so bringt schon die echte Hingabe an diesen Sieg inmitten der alten Sorgenwelt eine Erlösung vom Sorgen; wer mit Vertrauen und Hingabe sein Leben diesem höchsten Kampfe weihet, der wird es erfahren dürfen, wie in dieser großen Sorge um Gottes Reich, all die kleinen und doch so drückenden, verzehrenden Sorgen um irdisches Gedeihen untergehen. Nicht nur für die künftige große Ueberwindung der Sorge, sondern schon für die gegenwärtige persönliche Befreiung von der Sorge, gibt's nur den einen Weg: „Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes!“

Die Welt ist gerade dadurch zur Stätte der Not und des Sorgens geworden, daß ein jeder nur sorgte und fragte: was werde ich essen? was werde ich trinken? womit werde ich mich kleiden? und wie all die irdischen Anliegen, bis hin zur Gier nach Macht, Reichthum und Genuß, heißen. All dies selbstsüchtige Sorgen stärkte und festigte nur immer mehr die Macht und Herrschaft der Sorge auf Erden. Dieselbe Welt kann aber wieder zum Gottesgarten werden, in dem

für alle gesorgt wird, wenn wir statt dessen wieder anfangen zu fragen: Wie steht es mit dem Reiche Gottes unter uns? wie dienen wir seinem Kommen? Diese große Frage und Sorge des Gotteskinderes muß jenes Fragen und Sorgen der „Heiden“ verdrängen, denn diese Gotteskinder, die ausschauen nach der kommenden Welt ihres Vaters und nicht befangen bleiben im Trachten nach dem, was sie von der bestehenden Welt für sich erlangen könnten, sie helfen die neue Welt bauen, in der die Sorge überwunden ist. Ja — trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles zufallen!

R. Dejeune.

Bilthoven.¹⁾

„Man wirbt Menschen für Arbeit, die tötet, für die Arbeit des Krieges: man zählt sie ab, man drillt sie, man nährt sie, man kleidet sie ein, und man beglückwünscht sie dann. Daß man sie doch auch für die Arbeit werben wolle, die ernährt, daß man sie dafür zähle, übe, ernähre und kleide, daß man sie dann beglückwünsche.

R u s s i n.

Während des Krieges war die christliche Familie ausgelöscht. Die Regierungen geboten den Völkern, die brüderlichen Bande zu vergessen, die sie miteinander einten, und sich auf das Gemetzel zu bereiten, das politische Gründe notwendig machten oder zu machen schienen. Einige Menschen jedoch verweigerten still den Gehorsam, weil sie über dem politischen Vaterlande eine heiligere Gemeinschaft sahen, der treu zu bleiben vor allem wichtig war. Alle im Dienste des gleichen Geistes, haben sie nicht aufgehört, sich eng verbunden zu fühlen, ohne sich zu kennen. Kürzlich haben sich einige von ihnen in Holland getroffen, eine verhältnismäßig große Anzahl; sie wurden moralisch gestützt durch eine Schar von Freunden und Brüdern, die sie nicht hatten begleiten können. An diese Freunde richtet sich dieses Schreiben im Besonderen.

¹⁾ Aufruf an die Schweizer bei Anlaß der Versammlung der internationalen christlichen Familie in Bilthoven (Holland) vom 4.—11. Oktober 1919.

Wir bringen diesen Aufsatz, leider stark verspätet, zum Abdruck, weil uns die von Bilthoven ausgehende Bewegung wichtig und symptomatisch erscheint. Den Vorschlag unseres Freundes Cérésolo an unsere Behörden freilich betrachten wir als utopistisch. Diese antworten — mit dem Erlaß Scheurer! Aber der Grundgedanke ist wichtig und es ist bitter notwendig, daß das Problem nicht einschlafe. Daran hängt jetzt sehr viel. Ueber die zweite Versammlung in Bilthoven hoffen wir bald einen Bericht bringen zu können, Die Red.